

Liebe Gemeinde,

Wir leben in einem friedlichen Land.  
Einem Land ohne Gewalt.  
Einem offenen Land.  
Einem Land ohne Mauern, ohne Wand.  
Einem Land ohne Waffen.  
Utopia.

... so dichtete vor gut einem Jahr ein junger Theologiestudent für den Reformations-Poetry-Slam in Nürnberg. Kritisch fährt sein Rap-Gedicht fort und benennt Politiken und Mentalitäten, die Menschen ausschließen aus unserem „friedlichen Land“



„wo Asylheime brennen,  
und wir nicht mal weinen“  
Wo „Herzen gefrieren“  
Die Geschichte wiederholt sich.  
Eine Mauer im Kopf, eine Mauer im Land.  
„Wie sollen wir bunt werden, wenn“ Menschen „wütend schreien,  
los, sag dem Flüchtling, er soll wieder gehen!  
Zurück in das Land, das er einst Heimat genannt hat.“  
Wir leben in einem friedlichen Land.

•

Mich haben diese Worte sehr berührt. Zum einen, weil hier ein junger Mann, ungefähr in demselben Alter wie Martin Luther, als er in das Augustinerkloster in Erfurt eintrat, einen klaren Blick hat für Ungerechtigkeiten in unserem Land und mit Leidenschaft und Mut für Gerechtigkeit eintritt. Zum andern, weil die Festungsmentalität, die er anspricht, in einem merkwürdig verschobenen Verhältnis zu dem steht, was wir heute feiern: 500 Jahre Erneuerung – eine Reformation, die mittlerweile zur Weltbürgerin geworden ist und eben vor

*keinen* Grenzen Halt gemacht hat – und daher auch nicht zum Aufbau von Grenzen beitragen sollte. Längst beschränkt sich die Reformation nicht mehr auf ihre Kern- und Ursprungsländer in Europa, sondern ist eine weltumspannende Bewegung. 400 Millionen Menschen finden ihr geistiges und geistliches Zuhause in einer der Kirchen der Reformation, wobei die tansanische und die äthiopische Kirche darum wetteifern, welche weltweit die größte lutherische Kirche ist. Der Schwerpunkt der reformatorischen Christenheit wie der Christenheit überhaupt hat sich deutlich in den globalen Süden verlagert. Es ist also Zeit, dass wir uns hier in Europa von unserer Selbstbezogenheit verabschieden. Zumindest in der Theologie ist das aber noch nicht der Fall. Dort nimmt die Auseinandersetzung mit theologischen Ansätzen aus Asien, Afrika oder Lateinamerika eine sehr marginale Stellung ein. Aber auch in Kirchenvorständen und Synoden sehe ich kaum Menschen mit dem so genannten Migrationshintergrund. Offensichtlich ist es auch schwer, diese zu finden und für die reiche und schöne, aber eben auch kulturell sehr spezifische Tradition vor allem unserer Gottesdienste zu gewinnen.

- 

2008 wurde die Reformationsdekade von Bischof Wolfgang Huber eröffnet, der den Reichtum und die Schönheit reformatorischer Kultur unterstreicht, aber auch auf die Grenzen und Gefahren hinweist: „So sehr wir Luthers Beitrag zur deutschen Kultur, insbesondere die Prägekraft, mit der er die deutsche Sprache gestaltete, würdigen, so wenig Anlass haben wir, die Überlegenheitsgesten zu wiederholen, mit denen Martin Luther und ein vermeintliches ‚deutsches Wesen‘ zusammengebracht wurden. Deutsche im Inland wie auch im Ausland wurden unter Berufung auf Luther lange Zeit dazu verführt, Patriotismus und Nationalismus zu verwechseln“.

-

Das Reformationslied „Ein feste Burg ist unser Gott“ gibt beredtes Zeugnis dieser geschichtlichen Verstrickungen, die in der Vergangenheit eine nationale und kulturelle Festungsmentalität gefördert haben statt christlichem Weitblick und Fremdenliebe. Im Jahr 1813 dichtete vor der Völkerschlacht zu Leipzig Ernst Moritz Arndt das Lied zu einem kämpferischen Appelllied um: **Ein feste Burg ist unser Gott** / auf Brüder zu den Waffen / Auf kämpft zu Ende aller Noth / Glück, Ruh der Welt zu schaffen. Arndt war nur einer von vielen, die die starke Symbolkraft, die von Luthers Lied ausgeht, im 19. und 20. Jh. für den Aufbau des Nationen-Gedankens instrumentalisierten. Der 300. Reformationsjubiläumstag im Jahr 1817 wurde entsprechend als religiös-nationale Feier inszeniert, Luther wurde zum deutschen Nationalhelden. Heinrich Heine lobte in dieser Zeit „Ein feste Burg ist unser Gott“ als „Marseillaise der Reformation“. 1917, zum 400. Gedenken der Reformation, wurde Luther mit Hindenburg gemeinsam zum Retter der Deutschen in Zeiten großer Not. Während dieser Zeit des Ersten Weltkriegs erreichte die national-militaristische Instrumentalisierung von „Ein feste Burg“ einen Höhepunkt. Insbesondere die Zeilen „Ein feste Burg ist unser Gott“ sowie „Und wenn die Welt voll Teufel wär“ fanden weite Verbreitung (beispielsweise auf Kriegsansichtskarten). Das Lied stand für das Selbstbild des von allen Seiten bedrohten Deutschland, das im Vertrauen auf Gott jedoch über alle Gegner dieser Welt triumphieren würde.

•

Ein solcher Rückblick muss sensibel dafür machen, dass Reformationsjubiläen kritische Zeitpunkte sind. Wie werden die Generationen nach uns über die Ereignisse von 2017 urteilen? Werden sie sagen, die Protestanten wollten auf Kosten anderer Profil und öffentliche Aufmerksamkeit gewinnen? Oder werden sie sagen, dass im Jahr 2017 eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und Gegenwart stattgefunden hat – dass die Festungsrhetorik früherer Jahrhunderte aufgebrochen wurde und aktuellen

Festungsmentalitäten und europäischen Selbstbezogenheiten mit engagierten Impulsen zu Öffnung und Weite begegnet wurde?

- 

Wodurch zeichnet sich unser Zeitpunkt aus? Was ist heute reformationsbedürftig, erneuerungsbedürftig, braucht Umkehr und Transformation, aber auch Heilung und Versöhnung, wenn wir uns, wie Martin Luther einst, ganz auf die Nachfolge Jesu Christi – solus Christus – einstellen? Viele Soziologen sprechen davon, dass der Verlust von Traditionen Menschen weltweit Angst macht und dazu verführen kann, Traditionen traditionalistisch neu zu erfinden. Ich denke, es gibt aber auch viele öffnende Ereignisse in den letzten Jahrzehnten. Dass die Reformation heute Weltbürgerin ist und wir mit Christen in El Salvador, Malaysia, Papua-Neuguinea oder Tansania zumindest im Geiste zusammen Reformation feiern, ist nur ein Beispiel dieser kosmopolitischen Weite, die es in den Kirchen reformatorischer wie katholischer Tradition gibt.

Meines Erachtens stehen wir heute im Fadenkreuz von Dynamiken, die einerseits öffnen und andererseits schließen, und diese beiden Bewegungen werden oftmals als unvereinbar empfunden: globale Weite steht der Rückkehr zur Provinzialität gegenüber; weltbürgerliche Identitätsbestimmung und ein kosmopolitisches Lebensgefühl begegnen der Angst vor dem Verlust von Traditionen; die Neugierde auf andere Kulturen trifft auf das Bemühen, die eigenen kulturellen oder wirtschaftlichen Vorteile zu sichern.

Diese Dynamik von Öffnen und Bewahren hat in den letzten Jahrzehnten – allerdings überaus positiv – die ökumenische Bewegung geprägt. Als Auftrag tritt sie in Phänomenen der Globalisierung an die Kirchen heran. Als akute und dringliche Herausforderung auch und gerade an reformatorisches Freiheits- und Bildungsverständnis stellt sie sich in identitären Abschließungsprozessen weltweit dar. Ich möchte auf diese drei Punkte eingehen:

- 

**1. Die ökumenische Öffnung:** Das Reformationsgedenken 2017 ist das erste Gedenken nach 100 Jahren ökumenischer Bewegung und nach 50 Jahren des ökumenischen Lutherisch/Römisch-katholischen Dialogs. Nach Jahrhunderten wechselseitiger Verurteilungen und Verunglimpfungen gedenken evangelische und katholische Christen erstmals gemeinsam des Beginns der Reformation vor 500 Jahren – und haben den Beginn des Reformationsjahres deshalb gemeinsam mit einem ökumenischen Gottesdienst in Lund eröffnet. Das ist revolutionär!

Ebenfalls revolutionär ist auch ein Dokument, das der Lutherische Weltbund und der Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen gemeinsam erarbeitet haben: „Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames Lutherisch-katholisches Reformationsgedenken im Jahr 2017“. Diese wegweisende und noch dazu gut zu lesende Schrift fragt, was es bedeutet, protestantische und katholische Kirche zu sein. Es geht um konfessionelle Identität, aber nicht im Sinne der Abgrenzung von dem anderen, sondern im Bewusstsein um und auch der Freude über den Wert der eigenen und der anderen Tradition.

Es ist klar – und ehrlich – dass das Reformations*jubiläum* hier Reformations*gedenken* genannt wird. Für viele Katholikinnen und Katholiken ist die Reformation immer noch ein Ereignis, das mit Spaltung verbunden ist. Und für beide Seiten ist die Geschichte der gegenseitigen Abgrenzungen und Verurteilungen mit Verletzungen und Schmerz verbunden.

Aber es ist gelungen, mit diesem Dokument die Geschichte der lutherischen Reformation *gemeinsam* zu erzählen. Eine solche gemeinsame Geschichtsschreibung, in der den verschiedenen Perspektiven Raum gegeben wird, ist wichtig und ein Meilenstein in der Ökumene. Das wissen wir aus anderen historischen Prozessen, etwa der Geschichte der Versöhnung zwischen Mennoniten und Lutheranern oder den Versöhnungsprozessen in Südafrika

nach der Apartheid. „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ ist ein enormer Schritt der Öffnung raus aus konfessioneller Festungsmentalität, bei dem trotzdem beide Seiten ihre Tradition bewahren dürfen.

- 

**2. Die Globalisierung als Arbeitsauftrag an die Kirchen und an reformatorisches Denken und Handeln.** Globalisierung gab es schon im 16. Jh. Aber dank technischen Fortschritts hat sie nolens volens sämtliche Bereiche unseres Lebens erobert. Zu den negativen Folgen der Globalisierung gehören der Ausverkauf der Schöpfung und die Kommerzialisierung des Menschen, die im modernen Menschenhandel den Menschen zur Ware macht. Das aber ist durch und durch unreformatorisch. Denn Mensch und Schöpfung sind befreit allein durch Gottes Gnade – sola gratia.

Ich bin sehr froh, dass die Weltgemeinschaft lutherischer Kirchen die Reformationsdekade unter das Thema „Not for Sale“ gestellt hat und damit diese Praktiken der Ungerechtigkeit und Ausbeutung anprangert, aus theologisch-reformatorischen Gründen. „Befreit durch Gottes Gnade ist dem Ausverkauf der Schöpfung, des Lebens von Menschen und der Sehnsucht des Menschen nach Heil“ auf heftigste zu widersprechen und entgegen zu treten. Wir verdanken diese reformatorische Weitsicht unseren Geschwistern aus dem globalen Süden. Sie sind es, die die negativen Folgen der Globalisierung am meisten zu spüren bekommen und sich intensiv, auch und gerade als Kirchen, dagegen zur Wehr setzen.

Wir teilen diese Verantwortung als lutherische und als katholische Geschwister. Der Erzbischof von Bamberg und Vorsitzenden der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Ludwig Schick, hat darauf sehr eindrücklich auf einem ökumenischen Podium zum Thema „Eine Welt“ hingewiesen: Gerade die globalen Herausforderungen sind es, so Schick, bei denen das *gemeinsame* Zeugnis der Kirchen notwendig ist. Gegen die Verengung durch PEGIDA oder die

AfD brauche es eine Reformation der Weitung. „Dass wir getrennt sind, behindert unseren Auftrag, (eine gerechtere Welt aufzubauen)“, so Schick.

- 

Das führt unmittelbar zum dritten Punkt

- 

**(3.) Eine akute und dringliche Herausforderung auch und gerade an reformatorisches Freiheits- und Bildungsverständnis stellen identitäre**

**Abschließungsprozesse weltweit dar.** Manchmal werden Religionen und Traditionen in unverantwortlicher Weise missbraucht, um Abgrenzungen zu legitimieren, eigene Interessen durchzusetzen und dazu unter Umständen sogar Gewalt anzuwenden. Das, was Christen besonders erschüttern muss an der Festungsrhetorik – von PEGIDA bis AfD, von Sarrazin bis Sloterdijk – ist, dass die Vertreter dieser Rhetorik oftmals auf „das christliche Abendland“ zurückgreifen. Selbst und gerade in Landstrichen in Deutschland, in denen das Christentum fast drei Generationen lang nur in marginalen Randgruppen gepflegt wurde, wird auf das christliche Abendland zurückgegriffen wie auf eine Konserve. Das christliche Abendland als Bollwerk gegen alles, was von außen kommt! Das christliche Abendland als Isomorphismus, als Denkfigur, in der alles in Eins gesetzt wird: Raum/Territorium – Kultur – Ethnie – Nation – Religion.

- 

Reformation heißt: Dieses Bollwerk zu hinterfragen. Gerade die, die das christliche Abendland heraufbeschwören, zeigen, dass sie nichts verstanden haben von dem, was für dieses Abendland prägend war: die Werte der Freiheit, der Gleichheit und der Solidarität. Die gegenwärtigen identitären Abschließungsprozesse – nicht nur in Deutschland – stellen diese Werte auf den Kopf, in den Worten eines bulgarischen Wissenschaftlers: „Die Verschiedenheit verkommt zur Ungleichheit, die Gleichheit zur Identität“. (Tzvetan Todorow)

-

Zwei Einsichten der Reformation halte ich in dieser Situation für zentral: die Einsicht in die Freiheit eines Christenmenschen und die Lehre vom Priestertum aller Gläubigen. „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Christliche Freiheit ist also immer an Solidarität gebunden. Reformatorisch betrachtet gibt es Freiheit nicht nur als Freiheit von. Sie ist immer zugleich Freiheit für: Freiheit für ein Leben mit anderen und für die gemeinsame Gestaltung einer lebenswerten, gerechten Welt.

Diese Freiheit ist aufs engste verbunden mit der Einsicht, dass Glaube gebildeter Glaube sein muss. Luthers **Lehre vom Priestertum aller Gläubigen** zeigt, dass Bildung ein Recht, aber auch eine Pflicht aller Christen ist. Gebildeter Glaube zeichnet sich nicht durch akademische Niveau aus, sondern dadurch, dass er reflektiert, über den eigenen Glauben nachdenkt und fragt, ob er Freiheit und Solidarität anregt oder unfrei macht und sich von anderen abgrenzt.

Reformationsjubiläen und Reformationstage sind kritische Zeitpunkte. Sie dienen der Selbstversicherung. Ich hoffe, dass die Generationen nach uns einmal sagen werden, dass das Reformationsjubiläum 2017 dazu beigetragen hat, die Christen ihrer befreienden, entängstigenden Tradition und ihrer gebildeten Frömmigkeit zu versichern, sodass der Traum des Studenten keine Utopie bleibt, sondern wahr wird:

Wir leben in einem friedlichen Land.  
Einem Land ohne Gewalt.  
Einem offenen Land.  
Einem Land ohne Mauern, ohne Wand.

Prof. Dr. Claudia Jahnel  
Lehrstuhl für Interkulturelle Theologie an der Ruhr-Universität zu Bochum